

ZARATHUSTRAS SIPPSCHAFT

URSULA SIGISMUND

An einem viel zu kleinen Schreibtisch mit geliehener Schreibmaschine habe ich Anfang der sechziger Jahre versucht, meine unbewältigte Vergangenheit aufzuschreiben, sehr spät in meinem Leben und nun doch schon vor über dreißig Jahren.

Damals ging es mir um die Nazizeit, die ich, geboren 1912, immerhin als erwachsener, denkender Mensch erlebt hatte und seitdem nie aufgehört habe, mich mitschuldig zu fühlen - warum? Vielleicht weil ich in der Zeit zu optimistisch gewesen bin, auch autoritätsgläubig und nur in Ansätzen ungläubig, zum Durchhalten erzogen, gehorsam und tapfer, und das ohne je organisiert gewesen zu sein, nicht im BDM und erst recht nicht in der NS-Frauenschaft. Warum war ich keine Widerstandskämpferin? Über diese Probleme wollte ich schreiben, und es wurde ein Roman daraus, der in den zwölftausend Jahren spielt, ein Roman einerseits, weil meine Phantasie mit mir durchging und auch, weil ich nicht i c h sagen wollte, nicht in Tagebuchform und auch nicht historisch genau, mit Jahreszahlen und Register.

Ich erfand eine Familie, die der meinen ähnlich war, erfand Freunde und Bekannte und einige ulkige Randfiguren, und alle sollten sie typisch sein für diese Zeit. Dafür, daß mir das nicht schlecht gelungen ist, gab es einen Beweis, nämlich den Preis von 20.000 DM, der mir im Herbst '63 in Frankfurt auf der Buchmesse verliehen wurde, total überraschend übrigens, denn ich hatte mich an diesem Wettbewerb ohne besondere Hoffnung beteiligt. Das Geld zu bekommen, fand ich schon so großartig, daß es mich nur mäßig gestört hat, keinen Verlag für den preisgekrönten Roman zu finden.

Eine neue Idee hatte ich schon, und ich setzte mich wieder an den Schreibtisch und schrieb nun einen Nachkriegsroman (Grenzgänger, Verlag Herder, Freiburg) diesmal in Ich-Form, aber auch diese Frau, eine Kriegswitwe mit einzigem Sohn war nicht i c h, sondern eine erdachte Person, mit der ich mich gelegentlich identifizieren konnte, denn inzwischen kannte ich viele Frauen, die ihre Männer verloren hatten und mit ihren Kindern allein weiterleben mußten ...

Erst 1973, also zehn Jahre nach dem überraschenden Erfolg, habe ich gewagt, einen wirklich autobiographischen Roman zu beginnen, zu dem ich vier Jahre brauchte. Mein Grund, warum ich so lange gezögert hatte: Ich bin eine Nichte des berühmten Philosophen Friedrich Nietzsche und seiner Schwester Elisabeth, und außerdem ist mein Vater 25 Jahre lang Archivar und Betreuer des Weimarer Nietzsche-Archivs gewesen, von seiner Entlassung als Offizier aus dem 1. Weltkrieg bis Ende 1945 - dann wurde er „abgeholt“ - so nannten wir das, wurde verhört und eingesperrt und nach Buchenwald gebracht, und wir haben ihn nie wiedergesehen.

Ich habe das Buch, das ich nach vielen Überlegungen „Zarathustras Sippschaft“ nannte, ein Titel, in dem die gewollte Ironie schon versteckt ist, aber nicht anklagend oder gar böse geschrieben, was damit zusammenhängt, daß ich nachdenkend und kritisch immer versuche, meinen Mitmenschen und auch meinen Gegnern gerecht zu werden. Das ist ohne Ironie nicht immer möglich, und dazu kam die große Unsicherheit, wo denn eigentlich das bessere Deutschland sei, im Osten oder Westen? Nachdem wir als politische Flüchtlinge die DDR verlassen hatten und in der BRD lebten, fühlten wir uns in Weimar noch immer zu Hause und waren froh, nach Jahren schließlich als Gäste aus dem Westen zu Besuch kommen zu können. Das blieb auch so, und ich war jedesmal glücklich, wenn ich mit dieser blödsinnigen Aufenthaltserlaubnis und den sonstigen Papieren das notwendige Geld umtauschen konnte und einige meiner Bücher im Gepäck hatte, die mitzunehmen ich an der Grenze die Erlaubnis bekam, weil ich beteuerte, sie nicht verkaufen sondern „nur“ verschenken zu wollen.

Dieses Buch berichtet übrigens nicht einmal über die Hälfte meines Lebens, geht aber weit in die Kindheit zurück, und das entwickelte sich während des Schreibens auf der Suche nach der Vergangenheit und ging so weit, daß ich als Arbeitstitel zunächst darüberschrieben habe „Ein erstaunlicher Bruder“ und damit nicht den Friedrich Nietzsche meinte, sondern meinen vier Jahre älteren Halbbruder, der Schwede war und in Stockholm in einem reichen Haus lebte. Von dem wollte ich erzählen, weil er für mich eine Person aus der großen Welt gewesen ist, die ich als kleines Mädchen in Weimar gar nicht gekannt hatte. Das änderte sich aber mit der Zeit meines Lebens und der Zeit des Schreibens; ein anderer erstaunlicher Bruder wurde wichtiger, nämlich der von Elisabeth Förster-Nietzsche, die ich in den letzten 15 Jahren ihres Lebens sehr gut gekannt habe oder besser gesagt, so gut wie ein junger einen alten Menschen überhaupt kennen kann. Meine intellektuelle Neugier kam hinzu, die ich wahrscheinlich schon früh hatte; sie hing mit meinem Bedürfnis zusammen, alles aufzuschreiben, was mir begegnete, auch wenn das Wichtigste vielleicht nur zwischen den Zeilen stand...

Heute, glaube ich, würde ich diese Autobiographie wahrscheinlich anders schreiben, vielleicht genauer und ernsthafter, vielleicht sachlicher und politischer, vielleicht sogar langweiliger. Oder gar nicht. Weil es zu schwierig wäre. Aber es war ja damals ebenfalls schwierig, wenn auch aus anderen Gründen: hatte ich mir doch in den Kopf gesetzt, dieses Manuskript, wenn ich einen Verlag dafür fände (und ich fand ihn in München) so zu schreiben, daß wenig Anklagendes gegen die DDR darin zu finden wäre, schwieriger noch, daß Friedrich Nietzsche, der dort unsinnigerweise als Philosoph der Nationalsozialisten galt, nicht zu überragend wirkte, damit irgendwie - so dachte ich - mein Buch auch in Weimar und Erfurt gelesen werden konnte und womöglich sogar einen Lizenzvertrag bekäme. Das war mein Wunsch. Ein kleinlicher Wunsch? Ich weiß nicht.

Vielleicht habe ich darum das Ganze so intensiv in unsere familiären Verhältnisse eingesponnen, um recht viele Leser zu bekommen und sie für die Zeit zu interessieren, in der das alles geschah; für die zwei erstaunlichen Brüder, nicht nur weil sie verwandt waren, für mich und meine Entwicklung, die ja nicht nur meine war, für meinen Vater, der zunächst ein überzeugter Nazi gewesen ist und dann nicht loskam von der Partei, auch nicht, als sie ihm zuwider war. Und von Elisabeth, die so überzeugt von der Größe ihres Bruders gewesen ist, daß sie das Archiv für ihn aufbaute.

Und ich ließ auf der letzten Seite den Schweden zu mir sagen: "Wir zwei sind doch Kinder oder Enkel Zarathustras, und wir leben im Schatten dieses großen Baumes."

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft I/ 4 1993,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>